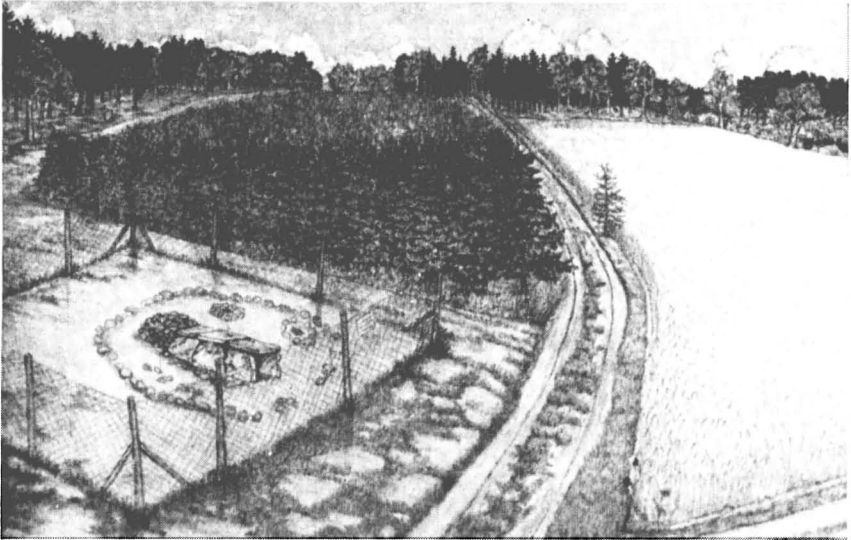


Bronze, vielleicht von einer Fibelrolle. Mit zu den interessantesten Gräbern gehört Hügel 6: In einem Hügelgrab von 6,45 m Durchmesser und 1 m Höhe fanden sich sechs konzentrische Steinkreise. Inhalt: zerbrochene Scherben und verbrannte Knochen, im Mittelpunkt eine Urne, zertrümmert, und 1,80 m N vom Mittelpunkt eine flache, schalenförmige „Urne“; Bodendurchmesser 11,5 cm, Höhe 7,4 cm, Mündungsdurchmesser ca. 15 cm. In dieser kleinen Schale lag ein sauber bearbeitetes, durchloches Beil mit knopfartigem Bahnende und ganz stumpfer Schneide aus feinkörnigem Diabas oder Diorit, die Kanten auf der horizontalen oberen und unteren Fläche sind gegen die Seitenflächen scharf zugeschliffen.

In den Jahren 1888 und 1889 untersuchte G. Bujack acht Grabhügel eines Gräberfeldes im Schutzbezirk Aszlacken in der Drusker Forst. Vor ihm hatte Förster Rumler im Jahre 1861 auch schon zwei Hügel untersucht, worüber aber nichts Näheres mehr bekannt war und ist. Zwei Hügel hatten eine Steinkiste, einer eine größere, der andere eine kleinere. Den einen, Hügel I, untersuchte G. Bujack zuerst und fand zwei konzentrische Steinkreise von 6,30 und 3,40 m Durchmesser; vier Urnen mit Leichenbrand hatte Rumler aus der zugehörigen Grabkiste bereits herausgeholt, die bei Öffnung noch nicht mit Sand gefüllt gewesen ist. Der Boden der Kiste war mit 0,48 m breiten Platten gepflastert. Die Kiste maß insgesamt 2 m Länge und 0,90 m Breite. Hügel III: Mit einer kleineren Kiste, in der Rumler 1861 drei Urnen gefunden hatte. Bujack fand eine übersehene vierte Leichenbrandurne. Hügel II: Im Mittelpunkt von drei konzentrischen Steinkreisen lag ein Mittelbau von vier Schichten Steinen in 1 m horizontalem Durchmesser. Darin: Zerdrückte Töpfe, an der Kante eines Steines lag „angedrückt ein fein geschliffener durchlochter Hammer“, der ganz dem aus dem Schutzbezirk Espenhain, Hügel 6, glich. Metallfunde traten hier nicht auf. Hügel IV: enthielt innerhalb von zwei konzentrischen Kreisen zwei Urnen und 1 m vom Zentrum eine Brandschicht auf dem gewachsenen Boden, in der ein geschlossener bronzenener Ring von 5 mm Dicke (elliptisch) und 16 x 10 cm Durchmesser gefunden wurde. Ferner war in dieser Brandschicht ein bronzenener Armband mit je einem knopfartigen Köpfchen an den beiden Enden und mit Riefelung verziert. Hügel V: Keine runde Grundform sondern Schiffssetzung aus Rollsteinen, von W nach O 10,40 m lang und von N nach S 6 m breit. Auch die Sandschüttung des Hügels folgte der Form der Schiffssetzung. Unter den Randsteinen Holzkohle und „über den ganzen Raum, wie in keinem andern Hügelgrabe, Kohle und Asche verstreut.“ Menschlicher Leichenbrand fand sich in der Osthälfte, darunter auch ein Schädelstück. Ferner lagen einige wenige geriefelte Scherben in der Westspitze und am SW-Rande. Hügel VI: In diesem Hügel zehn konzentrische Steinkreise. In Hügelmitte Aschenschicht von 16 cm Stärke, Umriß quadratisch mit 4 m Seitenlänge. In und an dieser Aschenschicht Urnen aufgestellt. Hügel VII: Am NO-Rand, 3,60 m vom Mittelpunkt entfernt, lag in einer Aschenschicht eingebacken an verbrannten Knochen vom Schädel



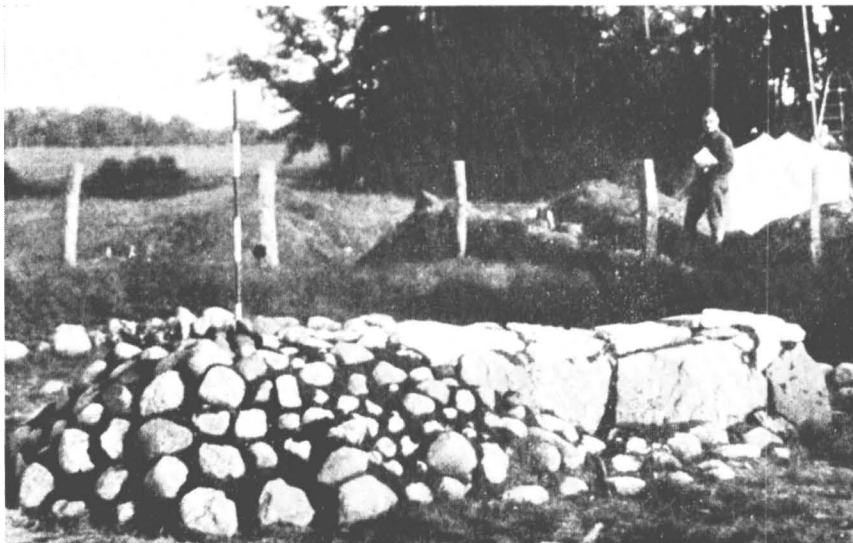
*Am Wege Sanditten—Pelohnen befand sich ein Steinkistengrab
(Nach einem Aquarell von Gertraude Jaeger-Reidnitz)*

ein Bronzeschmuck: eine größere und eine kleinere spiralförmige Bronzescheibe. Hügel VIII: Ein unerkennbares Conglomerat aus Eisen, an der NNW-Peripherie des Hügels eine Urne ganz mit Leichenbrand gefüllt.

Zu diesem Hügelgräberfeld hinzugehörend, aber bereits auf der angrenzenden Feldmark von Kuckers traf G. Bujack vier gestörte und ein ungestörtes Hügelgrab an. Früher hatten diese übrigens gemarkungsmäßig auch zum Schutzbezirk Aszlacken gehört, sind aber auf dem Tauschwege an die Gemeinde Kuckers gelangt. G. Bujack zählt die Hügel in Fortsetzung der anderen von Aszlacken weiter: Hügel IX—XIII. Zwei weitere Hügel sollen schon früher planiert worden sein. Hügel IX: Äußerer Steinring mit Kiste von 1 m Länge im Zentrum, 0,31 m Breite und 0,39 m Höhe. Im Zentrum Brandstelle mit Leichenbrand (sehr viele Schädelstücke), auch Scherben und zwei ganze Gefäße gefunden. Hügel X: Mit sechs konzentrischen Steinkränzen. Am S-Rand ein kleiner Anbau von 2 m Länge und 1,33 m Breite, der aus vier Schichten von Steinen besteht. Eine Brandstelle auf einer Steinpflasterung (0,66 m Durchmesser in jeder Richtung). Am Westrand Brandreste. Auch Gefäßscherben vorhanden und eine Leichenbrandurne mit einem „roh gegossenen bronzenen Gürtelhaken“ als Beigabe, und einen bronzenen Spiralling von 4,6 cm innerem Durchmesser (81 cm unter Erdoberfläche in verbrannten Knochen in einem Topf)! Hügel XI: Durch Raubgräberei stark zerstörter Hügel.

Leichenbrand und Gefäßscherben vorhanden. Am NO-Rand im ersten Spatenstich ein Stab aus Eisen mit ringförmigem Bronzebelag. Hügel XII: Mit sechs Steinringen. 1,41 m vom Zentrum eine Steinplatte mit Leichenbrand und Urnenscherben. Plattendurchmesser 56 x 82 cm, vier Gefäßböden. Hügel XIII: Acht Schichten Steine übereinandergelegt. Am S-Rand Eingang zu einer Steinkiste in der Mitte. Darin „Asche und Kohlen“, auch Leichenbrand, besonders intensive Brandschicht in Kistenmitte.

Am wichtigsten für die Erforschung der Hügelgräber in unserem Heimatkreis wurden die systematischen Grabungen von Carl Engel auf dem Hügel- und Flachgräberfeld von Sanditten. Hier sind in der Zeit von 1929 bis 1932 mindestens 102 Gräber untersucht worden, wovon allerdings nur ein kleiner Teil Hügelgräber waren. Das Gräberfeld liegt 1 km westlich des Gutes Sanditten und diente als Bestattungsplatz von der Jüngerer Bronzezeit bis zur Älteren Römischen Kaiserzeit. Es liegt auf einer sandigen Erhebung, die nach Süden zum Pregeltal, nach Norden zur Pelohner Bachschlucht steil abfällt und deren Kamm in WSW-ONO-Richtung verläuft. Das Gräberfeld wurde im Sommer 1928 beim Stubbenroden entdeckt, wobei ein spätbronzezeitliches, einzeln liegendes Hügelgrab der Zerstörung anheimfiel. Es enthielt sechs Festmeter Steine, zwischen denen die Scherben von zerdrückten Leichenbrandurnen lagen. Als man auf die Steinkiste des Hügels stieß, benachrichtigte der Förster Fischer aus Sanditten den Besitzer, Graf von Schlieben, der das PM



*Ein vorgeschichtliches Denkmal aus der jüngeren Bronzezeit,
das Hügelgrab (Steinkiste) bei Sanditten*

einschaltete. Im Mai 1929 kam es zur Untersuchung von Hügelgrab 1 und im Oktober 1929 zur Untersuchung der Flachgräber 4—27. Die Hügelgräber 1 und 54 haben 1962 eine Spezialbearbeitung in einer Niederschrift von Carl Engel, bearbeitet von Rudolf Grenz, erfahren. Auch die Pläne können noch vorgelegt werden. Hügelgrab 1 ist danach der ältere Typ (Typus mit langer, gangförmiger Plattenkiste). Dagegen gehört Grab 54 zu dem weiter entwickelten Typ 6 der Hügelgräber (nach C. Engel): Mit rechteckiger kistenähnlicher Steinsetzung und Urnengruppe auf Steinpflaster. Der 1 m hohe Grabhügel 1 von 10 m Durchmesser enthielt in seinem Erdmantel zwei exzentrische Steinkreise. Die Steinkiste besitzt eine Länge von 4,50 m und eine Breite von 1,30 m. In ihr standen als älteste Bestattungen drei mit Leichenbrand gefüllte Urnen, deren mittelste eine bronzene Rollennadel und das Bahnende einer scharfkantigen, fein polierten Streitaxt enthielt. Nicht die Beigaben, jedoch die Gefäßform datieren diese Bestattungen an das Ende der Frühen Eisenzeit (Montelius Periode 6). In der Kiste standen noch weitere Leichenbrandurnen. Grab 54: Ist zeitlich ein Übergangsgrab von der ausklingenden Latènezeit zur Frühen Römischen Kaiserzeit. Die neun Hauptbestattungen mit sechs Urnen gehören dem Ausklang der Spätlatènezeit an, die Nachbestattungen in Form von Leichenbrandhäufchen dem Übergang von dieser zur frührömischen Kaiserzeit.

Darüber hinaus sind an einer Anzahl weiterer Orte Hügelgräber nachgewiesen. Das Hügelgrab mit Steinpackung aus Adlig-Popelken, das eine Leichenbrandurne mit bronzener Rollennadel enthielt, ist bereits im Rahmen der Jüngerer Bronzezeit erwähnt worden. In Imten war Grab 18 ein Hügelgrab, das älter war als die Römische Kaiserzeit. In Perkuiken geschah auf Meldung des Bauern Krieg vom 15. bis 17. 9. 1936 eine amtliche Untersuchung und Grabung von drei Hügelgräbern, darunter war ein latènezeitliches mit äußerem Steinkranz, zentraler Urnenbestattung und völkerwanderungszeitlichen Nachbestattungen. Vom 20. bis 22. 9. 1937 wurde die amtliche Grabung eines weiteren Hügelgrabes durchgeführt. Die Hügelgräber von Plibischken, die schon vor 1684 aufgedeckt wurden, sind schon an anderer Stelle erwähnt. Schließlich sei noch einmal auf die ununtersuchten Hügelgräber von Taplacken hingewiesen.

Gelegentlich gelang es auch, eine früheisenzeitliche Siedlung festzustellen. Bisweilen dauerte es seine Zeit, bis man endlich über die Datierung eines Platzes Klarheit hatte. So wurde z. B. bei einer amtlichen Flurbegleichung in Alt-Wehlau am 30. 10. 1935 ein Mahlstein gefunden. Erst am 23. 7. 1936 gelang es Kreisoberinspektor Schibilla, Scherben von der Stelle zu bergen, die die Datierung in die Frühe Eisenzeit erlaubten. Am 29. 7. 1937 kam es erneut zu einer Besichtigung des Geländes durch das Landesamt, da Lehrer Donner weitere Funde gemeldet hatte. Darunter befand sich diesmal ein vollständiges Gefäß, das die Datierung auf Grund der Scherben bestätigte. Das Gefäß verblieb in der Sammlung des Heimatmuseums Wehlau. So kam es endlich zu einer amtlichen Grabung in der

Zeit vom 10. bis 14. 5. 1938. Über das Ergebnis wird nur mitgeteilt, daß sich keine Anhaltspunkte für Hausgrundrisse ergeben haben. Eigentlich war das auch gar nicht zu erwarten, wenn wir an das Grabungsergebnis von Paterswalde (Ältere Bronzezeit) denken. Dort hatte sich gezeigt, daß die älteren Pfostenhäuser bereits durch den Blockbau abgelöst waren, der bekanntlich keine Erdverpfählung kennt.

In unmittelbarer Nähe des Hügelgräberfeldes von Aszlacken-Kuckers lag nach Mitteilung von G. Bujack eine eisenzeitliche Siedlung. G. Bujack bemühte sich um die Grabungserlaubnis, doch die wichtige Untersuchung unterblieb wegen unbilliger Geldforderungen des Besitzers des Geländes.

In Pelohnen erfolgte vom 1. bis 7. 4. 1938 eine amtliche Grabung auf einer früheisenzeitlichen Siedlung, die von einer spätheidnisch-preußischen überlagert wurde. Auch hier ergaben sich keine Hausgrundrisse.

Für die Jahrhunderte nach Christi Geburt bemerken wir ein Anwachsen des Fundmaterials. Das liegt im wesentlichen daran, daß namentlich in der Römischen Kaiserzeit die Beigabensitte viel Schmuck und viele Waffen in die Gräber brachte. Und das Auftreten von Beigaben lockte die Laienforscher der vergangenen Jahrzehnte, an solchen Stellen „ihr Glück“ zu versuchen. Zahllose Befunde sind dabei ihres Wertes beraubt worden, da man nur auf die Funde achtete und auf ihren Besitz aus war. Erst in den zwanziger und dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts kam man auf den ungeheuren Wert, den die Fundumstände einem Funde verleihen und deren Erkenntnis überhaupt erst die richtige Beurteilung des Fundmaterials ermöglicht. Erst im Verfolg dieser Tatsachen begann die Erforschung der fundarmen Siedlungen und der „eintönigen“ und beigabenlosen, resp. beigabenarmen Brandgräberfelder der Jüngeren Bronzezeit.

Die Gräber der Römischen Kaiserzeit sind zum großen Teil Urnenbestattungen auf Flachgräberfeldern, die auf einer erhöhten Geländestelle angelegt sind. In der Älteren Römischen Kaiserzeit kommen aber auch viele Körperbestattungen vor und vor allem auch Pferdebestattungen, die unter oder neben ihrem toten Besitzer beigesetzt sind. Selten kommen Hügelgräber vor, und wenn überhaupt, dann handelt es sich um ausgesprochene Flachhügel oder um Nachbestattungen am Rande von Hügelgräbern aus der Zeit vor Christi Geburt.

Um aufzuzeigen, an welchen Orten unseres Kreises römisch-kaiserliche Funde aufgetreten sind, könnten wir uns auf eine Aufzählung der Fundorte nach der bekannten Arbeit von C. Engel/W. La Baume, Kulturen und Völker der Frühzeit im Preußenlande, die 1937 erschien, beziehen; doch würde es der Sache nicht gerecht sein, denn die Einordnung der Funde in ein festes Schema zwingt zu unrichtigen Aussagen, und vorhandene Lücken werden unkenntlich gemacht. Wir sind also im Sinne einer Wiedergabe des wirklichen Bildes gezwungen, anzugeben, was auf den einzelnen Fundstellen an datierendem Material tatsächlich nachgewiesen werden konnte.

Einen Einblick in die Zusammenhänge der Römischen Kaiserzeit mit den vorhergehenden Zeitabschnitten, die vor Christi Geburt liegen, geben die Friedhöfe von Sanditten und das Hügelgräberfeld in der Drusker Forst, Schutzbezirk Espenhain (Espenheim).

Am besten ist nach den bisher vorliegenden Grabungsergebnissen der Zusammenhang in Sanditten zu studieren. Hier sind die Flachgräber 4 bis 13 und 15 bis 27 Brand- und Körperbestattungen der Älteren Römischen Kaiserzeit. Sie liegen auf den Flächen zwischen den älteren Hügelgräbern. Hier gibt es im übrigen auch einige Leichenbrandurnen, die noch in die Zeit vor Christi Geburt oder als früheste Formen in die Zeit kurz nach Christi Geburt gehören können. Friedhöfe mit derartigen Frühformen sind in Ostpreußen allgemein selten. Auch ein Flachhügel kann hier noch römisch-kaiserzeitlich sein. Die meisten der kaiserzeitlichen Gräber aus Sanditten bringen aber Geräteformen als Beigaben, die zur ausgebildeten Kaiserzeit gehören. Die älterkaiserzeitlichen Körperbestattungen sind meistens von einer länglich rechteckigen Steinsetzung eingerahmt. Die Brandbestattungen finden sich dagegen in der Regel unter Steinpflastern.

Eine besonders auffällige Anlage zeigte Grab 8, das unter einer großen, aber flachliegenden, 5,1 x 4,75 m messenden Steinpackung die Spuren zweier vergangener Körperbestattungen und unter diesen zwei Pferdebestattungen barg, deren nördliche eine einfache Ringtrense und unter dem Bauch des Pferdes ein Henkeltäßchen enthielt. Pferdekörper wie menschliche Leichen waren von Norden nach Süden orientiert; die Pferde hatte man aufrecht und mit angewinkelten Beinen sowie zwischen die Vorderbeine gepreßtem Kopf (Kopf im Norden) in die Grube versenkt.

Im Jahre 1931 konnte Carl Engel weitere Pferdegräber nachweisen.

In der Drusker Forst, Schutzbezirk Espenhain (Espenheim), wo G. Buck 1887 gegraben hat, präsentiert Grab 18 eine älterkaiserzeitliche Bestattung, die als Beigabe einen Halsring mit Trompetenenden enthielt. Diese Ringform ist eine der kennzeichnendsten Schmuckformen der Römischen Kaiserzeit in Ostpreußen überhaupt, aber das hier gefundene Exemplar trägt auf dem Ringkörper Knotenbildungen, wie wir sie sonst nur von spätlatènezeitlichen Funden, also von Funden aus den letzten zwei bis drei Jahrhunderten vor Christi Geburt kennen. Es handelt sich also um ein Grab, das hart auf dem Übergang zwischen Latènezeit und Römischer Kaiserzeit liegt.

Weiterhin kommen, wie z. B. in Grab 19, älterkaiserzeitliche Bronzefibeln (Gürtelschließen, Vorformen unserer Sicherheitsnadel) vor und aus Grab 5 kennen wir eine spätkaiserzeitliche Sprossenfibel von 5 cm Länge sowie eine rote Emailperle mit vier Augen mit schwarzem Kern und weißlichem Rand. Spätere Zeitabschnitte konnten nicht nachgewiesen werden.

Auf den Friedhöfen, die auch Funde aus späteren Zeitabschnitten, z. B. aus der Völkerwanderungszeit bringen, fehlen Übergangsformen der Latènezeit.

Mit einem solchen Friedhof haben wir es in Friedrichsthal zu tun, wo ein Flachgräberfeld vorliegt, aus dem 1884 Funde in das PM gelangten. Das Gelände trägt den Flurnamen „Powaitnick“. Der sicherste Fund aus der Römischen Kaiserzeit ist hier eine römische Kupfermünze, deren Oberfläche jedoch so stark verändert war, daß es St. Bolin 1926 nicht gelang, eine sichere Bestimmung zu liefern. Außerdem traten als Grabbeigaben kaiserzeitliche Fibelformen und eine bronzene Pferdeglocke auf. Einige Fundstücke gelangten auch in die Sammlung der Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft in Königsberg.

Ein Friedhof in Hlischken, dessen Gelände bis in jüngste Zeit als „Kirchhof“ benutzt wurde, erbrachte 1888 beim Ausgraben/Ausheben eines Grabes einen in einer Metallscheide steckenden Dolch, der mit Silber- und Goldfäden tauschiert ist und mit einem bronzenen Gehänge getragen wurde. Im Jahre 1890 gelangten ins PM eine bronzene Kappenfibelfibel, ein eiserner Schildbuckel, je eine Hälfte von zwei eisernen Trensengebissen und zwei Pferde Zähne, die andeuten, daß dort auch eine Pferdebestattung aufgetreten ist. Carl Engel notiert, daß außer Fibeln und einem Schildbuckel der Älteren Römischen Kaiserzeit auch ein Schildbuckel der Jüngeren Kaiserzeit (3. bis 4. Jh. n. Chr.) gefunden wurde.

Auch der Friedhof von Imten, auf dem Rittergutsbesitzer Lorek 1881 und 1884 gegraben hat, lieferte Funde der Älteren und der Jüngeren Kaiserzeit. Seine Entdeckung geschah „durch Steinbrecher“, die natürlich eine ganze Reihe von Gräbern stark beschädigten. Der Friedhof liegt auf der südlichen Abdachung eines von Ost nach West laufenden ca. 8 bis 10 m hohen Höhenzuges am Bibergraben zwischen Imten und dem Gute Damerau und besteht aus leichtem gelbem Sand. Vier kaiserzeitliche Gräber sind samt und sonders Brandbestattungen, meist in Steinpackungen und ohne Leichenbrandurnen. Über den Gräbern lagen die kennzeichnenden runden, ovalen oder unregelmäßig geformten Steinpflaster, gelegentlich auch ein Steinkreis. Die Datierung ist durch Fibeln und Keramiktypen gesichert.

Ein anderer Friedhof, der allerdings über die Römische Kaiserzeit weit hinaus belegt wurde, liegt in Koddien, von wo Amtsgerichtsrat Störmer 1885/86 dem PM Funde übergab. Die Ältere Kaiserzeit wird durch einen schweren Halsring mit Schloßverschluß vertreten. Die meisten Gräber scheinen in die Jüngere Kaiserzeit zu gehören. Die aufgetretenen römischen Münzen untersuchte St. Bolin im Jahre 1926 und konnte eine davon als eine Großbronze des römischen Kaisers Antonius Pius bestimmen. Drei Pferde Zähne weisen auf das Vorhandensein einer Pferdebestattung hin. Unter den Fibeln sind kennzeichnend zwei bronzene Sprossenfibeln und eine bronzene Armbrustfibelfibel. Unter den Waffen fallen sieben große eiserne Langmesser auf.

Von dem Friedhof in Magotten gehört nur der kleinere Teil der Gräber noch in die Jüngere Kaiserzeit, die meisten Funde sind später einzuordnen. Besonders hervorzuheben sind für die Datierung zwei große bronzene Sprossenfibeln.

Vom Totenberg in Plauen sind eine älterkaiserzeitliche Trense und ein bronzener Riemenverteiler bekannt. Angebliche Funde der Jüngeren Kaiserzeit sind nicht spezifiziert. Die meisten Funde gehören jedoch einer späteren Zeit an.

Nur älter- und jüngerkaiserzeitliche Funde sind aus dem 1878 entdeckten Gräberfeld von Stobingen bekannt. In einem rechteckigen Kistengrab fand der Kgl. Bühnenmeister Seidler aus Taplacken zehn Glasperlen: eine zylindrische und neun kugelförmige; die zylindrische ist mit 12 Riefen versehen und von blauer Farbe, von den kugelförmigen sind sechs rot gefärbt und zwei mit eingelegtem buntem Glas verziert. Die Kiste befand sich 1 m unter der Erdoberfläche. 1879 meldet G. Bujack weitere Gräber von der Stelle. Ein zweites Kistengrab von 1,56 m Länge und 0,79 m Breite enthielt eine Leichenbrandurne mit Ringbeigabe und eine Beigabentasse. An einer dritten Stelle standen unter zwei Steinplustern zwei weitere Urnen. Weitere Funde kamen 1882 und 1884/85 zum Vorschein. Die Datierung liefern am eindeutigsten zwei Fibeln mit Augenverzierung (Ältere Kaiserzeit). Eine Sprossenfibel dürfte schon jüngerkaiserzeitlich sein, und eine Fibel mit trapezförmiger Fußplatte bereits überleiten in die Völkerwanderungszeit. Als ältesten Fund muß man ein Gefäß mit dreifach durchbrochener Henkelleiste ansehen, das Carl Engel einmal als spätlatènezeitlich, und ein anderes Mal als älterkaiserzeitlich bestimmt. Die Perlen und zwei Eimerberloks gehören in die Ältere Kaiserzeit.

Außer diesen genannten Plätzen gibt es noch eine Reihe anderer, die bisher nur wenig Funde geliefert haben. So wurde 1905 in der Kiesgrube des Gutsbesitzers Arnsdorf in Goldbach eine älterkaiserzeitliche Fibel an einem menschlichen Skelett in der Nähe des Schädels gefunden (Funde im PM). Über die Fundumstände einer kaiserzeitlichen Fibel aus Groß-Ponnau ist nichts Näheres bekannt. Aus Michelau verzeichnet St. Bolin 1926 römische Münzen als Streufunde von einem Gräberfeld und bestimmt eine des Domitian, eine des Trajan, eine des Marcus Aurelius und zwei unkenntliche (alle im PM). Aus Muskau stammen nach Angabe von A. Bezzenberger 1897 älter- und jüngerkaiserzeitliche Gräber. Die Datierung in die Ältere Kaiserzeit ist durch eine Fibel gesichert. Eine amtliche Grabung des Landesamtes fand vom 2. bis 7. 5. 1938 auf einem Flachgräberfeld des 1. bis 4. Jahrhunderts in Pelohnen (nach La Baume 1939) statt; doch sind weitere Einzelheiten über dieses rein kaiserzeitliche Gräberfeld nicht veröffentlicht. Aus Rosenfelde gelangte 1884/85 eine 18,8 cm hohe älterkaiserzeitliche Urne in das PM. Für ein Kleingefäß aus Kleinhof-Tapiau fehlt der Nachweis der Herkunft aus einem Grabe. Aus Wargienen erwirbt das PM 1885/86 ein Bronzeblech mit Nieten und

Riemenbeschlag, ein Stück formlose Bronze, ein Stück einer buntfarbigen Stangenperle und ein Stück von einem Feuersteinmesser, die Amtsgerichtsrat Störmer von einem Acker aufgelesen hatte. Carl Engel datiert den Beschlag in die Ältere Kaiserzeit und fügt hinzu „vielleicht bei einem Skelett“. In einer Kiesgrube bei Alt-Wehlau fand Kreispfleger Lehrer Donner eine Urne mit einem kleinen Beigefäß. Sie entstammt einem größtenteils zerstörten Gräberfeld der Römischen Kaiserzeit.

Darüber hinaus gibt es noch eine Reihe von Einzelfunden und verzelte Siedlungsfunde. Die Einzelfunde stammen sicher größtenteils ebenfalls aus Gräbern, so z. B. eine römische Kupfermünze des Antonius Pius, die St. Bolin 1926 bestimmt hat; eine andere aus Leissienen weist er dem Kaiser Probus zu; aus Potawern stammt eine Fibel mit umgeschlagenem Fuß und Ringgarnitur, die als Streufund von einem Gräberfeld bekannt wurde. Carl Engel spricht von Streufunden der C- und E-Periode, d. i. Jüngere Kaiserzeit und Frühe Völkerwanderungszeit. Verfasser ist jedoch der Ansicht, daß diese Fibel nicht mehr in die Kaiserzeit gehört. Eine weitere Münze, eine Mittelbronze der Julia Moesa, stammt aus Tapiaw (ebenfalls von St. Bolin 1926 bestimmt). Drei silberne Halsringe und eine große silberne Armbrustfibel, die das PM 1887 ankaufte, sollen aus Wehlau stammen und werden von A. Bezenberger 1897 in die Jüngere Römische Kaiserzeit datiert.

Siedlungsfunde der Römischen Kaiserzeit stammen vor allem aus Kuglacken. Am Fuß der Ostböschung des Schloßberges fand man 1886 einen bronzenen Ring mit drei bronzenen Riemenbeschlägen. Carl Engel bezeichnet den Fund als wundervollen Riemenverteiler der Älteren Kaiserzeit. Auch auf dem Plateau des Schloßberges selbst sind einige Funde gemacht worden. H. und M. Ehrenberg erwähnen 1894 Gefäßscherben und einen Pferdezaum der Jüngeren Kaiserzeit. Auf der Wehranlage von Pelohnen kam eine Münze des Kaisers Aurelianus Domitius zum Vorschein, die in das Jahr 275 datiert wird.

Auch aus der folgenden Völkerwanderungszeit (5. bis 8. Jahrhundert nach Christi) gibt es in unserem Heimatkreis einige reiche Fundplätze, bei denen es sich ausschließlich um Grabfunde handelt.

Im Jahre 1931 entdeckte Pfleger Werner in Augken ein Brandgräberfeld, das ausschließlich der Völkerwanderungszeit angehört. W. Gaerte nahm dort eine Probegrabung im gleichen Jahre vor, hat aber die Ergebnisse leider nie veröffentlicht, sondern erteilt lediglich die oben gegebene sehr allgemeine Datierung.

Aus Brandgräbern von Biothen erwarb das Prussia-Museum 1881/82 einen eisernen Steigbügel und drei gebrochene eiserne Trenschen der Völkerwanderungszeit. Nach A. Bezenberger 1897 und E. Hollack 1908 ist nur die Ältere Völkerwanderungszeit nachgewiesen; allerdings dann auch Material späterer Zeitabschnitte (9. Jahrhundert).

In Friedrichsthal sind außer kaiserzeitlichen auch früh- und spätvölkerwanderungszeitliche Funde aufgetreten. 1884 kamen ins PM zwei bron-

zene Armbrustsprossenfibeln, drei bronzene Armbrustfibeln mit Nadel-scheide und geradem Fuß und vieles andere. 1889 untersuchte G. Bujack 38 Gräber. Meist war der Leichenbrand der völkerwanderungszeitlichen Gräber ohne Gefäß beigesezt. Nur vereinzelt trat ein kleines Beigefäß auf, als Waffen gelegentlich ein eisernes Messer, an Schmuck in einigen Gräbern Armreifstücke, ein Grab enthielt einen Reibstein (Getreidequetscher) als Beigabe. In Grab 16 schließlich traten die Sprossenfibeln paarweise auf. C. Engel vermutet, daß einige Gräber noch wikingerzeitlich sind.

Auf dem Totenberg bei Plauen, wo 1880 auf einer Erhöhung neben der Windmühle die ersten Funde zum Vorschein kamen, hat 1896 A. Bezenberger gegraben und Funde der älteren und jüngeren Völkerwanderungszeit angetroffen.

Ebenfalls gegen Ende des vorigen Jahrhunderts fanden die Untersuchungen auf einem Brandgräberfeld bei Popelken statt. Als besonders wertvoller Fund wird 1882 eine vergoldete bronzene Fibel in Armbrustform mit einem Tierkopf am Bügelende verzeichnet sowie ein silberner tordierter Halsring mit ineinandergreifenden Enden. Auch die völkerwanderungszeitliche Sprossenfibel ist hier aufgetreten und A. Bezenberger legt 1904 die Abbildung des Bruchstücks eines völkerwanderungszeitlichen Armringes vor.

Ein Gräberfeld bei Potawern hat eine Fibel mit umgeschlagenem Fuß und Ringgarnitur und eine weitere mit Nadelscheide mit beginnender Herausbildung von Kopf- und Flußplatte geliefert. Beide gehören in die Ältere Völkerwanderungszeit.

Auch das schon erwähnte Brandgräberfeld von Stobingen hat eine hohe eimerförmige Urne geliefert, die der Völkerwanderungszeit angehören dürfte.

Wohl die umfangreichste systematische Grabung hat in Zohpen stattgefunden, wo 1928 W. Gaerte, M. Toschke, K. O. Rossius und Blank insgesamt über 500 Grabstellen untersuchten, die in die Zeit vom 5. bis 13. Jahrhundert nach Christus gehören. Eine eiserne Trense mit Knochenknebel aus Grab 183 bildet W. La Baume 1944 ab. Das weitere Material ist leider unveröffentlicht geblieben.

Die wichtigste Veränderung in der Totenbestattung gegenüber der Römischen Kaiserzeit liegt darin, daß in der Völkerwanderungszeit Körpergräber überhaupt nicht mehr vorkommen, nur noch Brandbestattungen und bei diesen hört die Verwendung von Leichenbrandurnen mehr und mehr auf. Der Leichenbrand wird als Knochenhäufchen in die Erde gebracht und die Beigaben werden daraufgelegt. Münzbeigabe gibt es ebenfalls nicht mehr, da der Zustrom aus dem Römischen Reich verstet.

Eine auffällige Zunahme des Fundmaterials ist in der Spätheidnischen Zeit (9. bis 12. Jh.) zu beobachten. Wir haben nicht nur eine Anzahl

von bedeutenden Gräberfeldern in unserem Kreisbereich, sondern müssen uns auch mit den Wehranlagen und ihrem möglicherweise spätheidnischen Charakter auseinandersetzen, sowie mit Resten von Befestigungsanlagen, die erst in der Ordenszeit angelegt wurden und bald wieder verfielen.

Zunächst einmal läßt sich der ältere Abschnitt des 9. und 10. Jahrhunderts, der im kulturellen Gesamtbild durch wikingerische Formeinflüsse bei den Waffen Ausdruck findet, deutlich von dem späteren des 11. und 12. Jahrhunderts absetzen.

Das völkerwanderungszeitliche Gräberfeld von Augken hat Funde der Wikingerzeit und des letzten Abschnitts der spätheidnischen Zeit (11. bis 12. Jh.) geliefert. Schon im Mai 1881 grub hier der Gutsbesitzer Lorek auf Popelken einige Gräber aus. Der Fundplatz liegt auf einer schwachen Geländeerhöhung hart an dem zu Popelken gehörenden Vorwerke Biothen. Es wurde beim Pflügen entdeckt, als eine ausgedehnte Brandfläche mit Steinen zum Vorschein kam. Bei Nachgrabungen fand man zunächst vier menschliche Skelette und mehrere Leichenbrandhäufchen, außerdem einige Pferdebestattungen. Die Datierung der Körpergräber wird erlangt durch eine sog. Totenkrone, einen spiralgig aufgebauten Halsring, der für das 11. und 12. Jahrhundert kennzeichnend ist. Überhaupt muß hier bemerkt werden, daß, während in der Wikingerzeit (9. bis 10. Jh.) meist Brandbestattungen vorherrschten, in der darauffolgenden Spätstufe der spätheidnischen Zeit die Körperbestattung wieder mehr um sich greift. Auf einem Brandhäufchen in einer länglichen, mit Steinen bezeichneten Mulde fand Lorek eine Scheibenfibel und eine eiserne Lanzenspitze, die der Wikingerzeit angehören. Es ist keine einzige Leichenbrandurne aufgetreten, nur hier und da ein Beigefäß. Die Leichenbrandhäufchen lagen meist frei in der Erde, mehrfach in einer Steinpackung. Carl Engel erwähnt als datierende Elemente des Friedhofes Trensens, Steigbügel und Lanzenspitzen und will das Fundmaterial bis in die Frühe Ordenszeit einordnen.

Auch das schon behandelte römisch-kaiserzeitlich und völkerwanderungszeitlich belegte Gräberfeld von Friedrichsthal hat nach einer Notiz von Carl Engel vermutlich auch wikingerzeitliche Bestattungen geliefert. Wir erfahren darüber jedoch keinerlei Einzelheiten.

Besonders prachtvoll erscheint ein großer silberner Halsring aus Gauleden, den E. Hollack 1908 zu spätheidnischen Gräberfeldfunden aus diesem Orte rechnet (im PM).

Ein in Goldbach zwischen 1939 und 1940 bei Befestigung der Deimelinie angeschnittenes spätheidnisches Körpergräberfeld, das durch D. Bohnsack untersucht wurde, erbrachte mehrere Skelette, an denen ein etwa 6 cm langer Gesichtsbart erhalten war.

Aus dem vor allem in der Römischen Kaiserzeit belegten Gräberfeld von Iilschken verzeichnet A. Bezzenberger 1897 auch Funde der späten Wikingerzeit und des 11. bis 12. Jahrhunderts. Carl Engel fand im

Prussia-Museum nur Trensen und Steigbügel des 11. bis 12. Jahrhunderts vor.

Aus dem bekannten Gräberfeld von Koddien kannte Carl Engel Waffen und Trensenfunde der Frühen Wikingerzeit und aus dem letzten Abschnitt der spätheidnischen Zeit.

Das seit der Jüngeren Römischen Kaiserzeit belegte Gräberfeld von Magotten hat an das PM nach Mitteilung von C. Engel Funde der Frühen Wikingerzeit, ein bronzenes Schwertortband der späten Wikingerzeit und Funde des 11. bis 12. Jahrhunderts sowie noch spätere Gegenstände geliefert. Auch ein Wikingerschwert erwähnt C. Engel.

Aus Neuendorf stammt eine eiserne Streitaxt des 11./12. Jahrhunderts. Leider erfahren wir nicht, ob es sich um einen Grabfund handelt.

Von dem schon mehrfach erwähnten Totenberg bei Plauen gibt es nach C. Engels Mitteilung Trensen und eine Kreuzspangenfibel der Frühen Wikingerzeit sowie einen Fingerring des 12. oder auch schon 13. Jahrhunderts.

Weitaus die größte Menge an spätheidnischem Fundmaterial hat ein Gräberfeld bei Popelken, das sich auf einem tief gelegenen sandigen Felde am Pregel erstreckt, 1879 erbracht. In dem nämlichen und späteren Jahren lieferte Rittergutsbesitzer Lorek u. a. an das PM: zwei Armbruchstücke mit Tierköpfen, vier Bruchstücke von Spiralarmbändern, sieben Fingerringe, fünf weitere Ringe, fünf Schnallen, zwei hufeisenförmige Fibeln, zwei ringförmige Gewandhalter, vier Fibelbruchstücke, sechs Bruchstücke von Halsringen, verschiedene Bruchstücke von Gürtelbeschlägen, 33 Trensen, davon die meisten mit halbmondförmigen Seitenstangen, 50 Gürtelschnallen, zwei Radsporen, 23 Messer, fünf Lanzen spitzen, neun Harpunen, 60 Steigbügel. Insgesamt untersuchte Lorek 42 Bestattungen. Mit Ausnahme einer Körperbestattung waren alles Brandbestattungen. J. Heydeck datiert die Funde in das 10. bis 13. Jahrhundert.

In Sanditten-Zargen kamen bei Anlegung von Kartoffelmieten spätpreußische Gräberfunde zum Vorschein (in der Nähe des Vorwerks Zargen). Eine amtliche Grabung am 3. 12. 1936 bestätigte die Datierung.

Ein Wikingerschwert, bei dem es sich höchstwahrscheinlich um eine Grabbeigabe handeln dürfte, kam 1875 aus Sielacken in die Sammlung des PM. C. Engel datiert es in die späte Wikingerzeit (10. Jh.).

Aus Kleinhof-Tapiau verzeichnet C. Engel Funde (Armmanschetten, Schellen) der Frühen Wikingerzeit (9. Jh.) sowie Schwerter und Trensen des 11./12. Jahrhunderts (vielleicht auch noch spätere darunter).

Am 5. 11. 1915 wurden in einem Schützengraben bei Tapiau ein menschliches Skelett und Begleitfunde angeschnitten, die von Herrn Radtke vom Landsturmabteilung 2 ins PM geliefert wurden. Es handelte sich um die vordere Hälfte eines menschlichen Schädels mit einem halben Unterkiefer, eine kurze eiserne Lanzen spitze und ein kleines eisernes Breitbeil.

An einer anderen Stelle der Gemarkung Tapiau wurden 1936 bei Kiesgewinnungsarbeiten in einer Tiefe von 50 cm zwei menschliche Skelette gefunden. Neben dem einen lag ein langes zweischneidiges (Wikinger-)schwert aus der Zeit um 800—900 n. Chr. (Frühe Wikingerzeit). Registrator Damerau meldete die Funde dem Landesamt in Königsberg, das am 5. und 6. 2. 1936 eine amtliche Grabung durchführte und spätheidnische Körpergräber feststellte. Vom 21. bis 23. 4. 1938 wurde erneut an der Stelle gegraben, und es ließ sich u. a. eine Reihe von spätpreußischen Pferdegräbern feststellen. Die Pferdebestattung ist im Wehlauer Kreisgebiet also von Christi Geburt bis zum Auftreten des Ordens im 13. Jahrhundert üblich gewesen.

Das vorhin erwähnte Gräberfeld von Zohpen ist anscheinend von der Völkerwanderungszeit (5. Jh.) an bis zum Ende der spätheidnischen Zeit (13. Jh.) belegt worden. Leider sind uns keine Fundberichte von den Grabungen erhalten, die namentlich zwischen 1926 und 1928 ausgeführt worden zu sein scheinen.

Wenn wir die Gräberfelder im Hinblick auf Siedlungskontinuität untersuchen, dann müssen wir feststellen, daß ein besonders enger Entwicklungszusammenhang zwischen den Bestattungen der Wikingerzeit und der vorangegangenen Völkerwanderungszeit besteht. Im 11. und 12. Jahrhundert zeigt sich dagegen ein neues Bild. Nicht nur erscheint die Körperbestattung, sondern auch das Geräteinventar ändert sich völlig. Die typischen Hufeisenfibeln des 11./12. Jahrhunderts beispielsweise lassen sich mit der Wikingerzeit kaum in irgendwelchen Zusammenhang bringen, ebensowenig die teilweise recht modern wirkenden neuen Finger-ringtypen. Das scheint anzudeuten, daß wichtige politische und kulturelle Veränderungen auf dem Übergang vom 10. zum 11. Jahrhundert vor sich gegangen sein müssen.

Mit dem Eintritt in die spätheidnische Zeit eröffnet sich eine neue Problematik für die Forschung, und zwar geht es um die altpreußische Stammeskunde unseres Landstrichs. Der Kreis Wehlau liegt bekanntlich an der Grenze zwischen Natangern im Westen und Nadrauern im Osten. Es entsteht die Frage, wo die Grenze zwischen beiden Altpreußenstämmen entlangführte. Eine Antwort darauf gibt uns bereits der „Atlas der ost- und westpreußischen Landesgeschichte“, der 1936 als Beilage zu dem Werk von Carl Engel und Wolfgang La Baume „Kulturen und Völker der Frühzeit im Preußenlande“ erschien. Dieser vermittelt uns ein recht klares Bild etwa seit der Spätlatènezeit, d. h. seit den letzten Jahrhunderten vor Christi Geburt. Wir erkennen, daß die später auf Westmasuren zurückgedrängte Kulturgruppe nordwärts bis an den Pregel und in die unmittelbare Nähe der Stadt Wehlau heranreicht. Die spätere samländisch-natangische Gruppe ist zwar auch schon da und auch schon recht fundreich, reicht aber ostwärts nicht über die Kreisgrenze des späteren Kreises Königsberg hinweg. Ein ganz verändertes Bild ergibt sich für die ersten vier Jahrhunderte nach Christi Geburt. Die samlän-